



Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V.: Breslau Nr. 13152.

Nr. 2.

Erscheint in monatlichen Nummern

39. Jahrg.

Zufende Nr. 436.

Hirschberg, den 1. Februar 1919.

Band XV.

1. Widura Ein unice Ortsgruppen.
2. Adalbert Gottmann, wehmer Aufsatz (Breslau): Tagesblätter Gntt M-ris Andis über eine Riesengebirgsreise (1812). (Schluß.)
3. Prof. Dr. Paul Andrel (Kattow): Ein schlesisches Bildwerkmal deutscher Dichtung aus dem 14. Jahrhundert. (Die Wandgemälde von Boveriöhr dorf.)
4. Weihnachtswinter und -Beschr.

5. Dr. Siebelt, Sanitätsrat (Jinsberg): Heimkehr.
6. Richard, Major a. D. (Gauban): Die Raubner Familie Anon.
7. Dr. Sanyu: Einbau: Übung Barschovsky.
8. Art (Goldberg): Der Reutwen.
9. Polische Gintearbeiter in Schlesien im 16. Jahrh. und n.
10. Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Char: lot n'ura): Die Po erohn. Eine Torz:

- gründete aus dem Hirschberger Tal von Kurt Feischer.
11. Bortice der Ortsgruppe Hirschberg.
12. Geheimrat Dr. Rosenbergs (Hirschberg): Sprüche und Gedanken bei diesem Jahresbeginn.
13. Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Char: lottendorf): Volkburg und Zewinhaus.
14. Rosen enten.

An unsere Ortsgruppen.

Trotz wiederholter Erinnerungen haben 17 unserer Ortsgruppen immer noch nicht angegeben, wie viel Mitgliedsarten und wie viel Zeitschriften für 1919 gebraucht werden. Bei den hohen Papierpreisen und bei der Schwierigkeit, Papier überhaupt zu beschaffen, ist es erforderlich, die Auflage der Zeitschrift nicht höher zu bemessen, als unbedingt notwendig ist.

28 Ortsgruppen haben die Abrechnung für 1918 noch nicht eingereicht. Um eine geordnete Geschäftsführung aufrecht zu erhalten, werden die Ortsgruppen ersucht, die Jahresrechnung recht bald einzusenden.

Die politischen Verhältnisse machen ihre Wirkung ja auch geltend auf die Vereine und ihre Tätigkeit. Es sind hohe Ziele, die unser Riesengebirgsverein erstrebt. Nicht nur, daß wir Wege bauen, Ruhebänke und Wegweiser setzen, neue Aussichtspunkte erschließen und alles tun, um zum Besuch des Gebirges anzuregen und den Fremdenverkehr zu heben, wir haben auch mitzuarbeiten an der Erfüllung einer anderen Aufgabe, einer wirtschaftlichen von hoher Bedeutung. Un-

serer Gebirgsbevölkerung droht eine schwere wirtschaftliche Notlage, wenn der Fremdenverkehr erheblich zurückgeht. Auch unser Verein ist dazu berufen, helfend mitzuwirken, um wirtschaftliche Schäden von einem so großen Teil unserer betriebsamen Bevölkerung abzuwenden, oder doch sie zu mildern. Es ist eine ernste patriotische Pflicht, die gern und freudig zu erfüllen, gerade die jetzige schwere Zeit uns besonders nahelegt. Wir dürfen unsere Tätigkeit nicht einschränken, wir müssen weiter arbeiten in der bisherigen Weise und neue Mitglieder werben, und nicht bloß das, die kommende Zeit wird uns neue Aufgaben stellen. Wir können diese aber nur dann vollbringen, wenn unsere Mitglieder und Freunde in alter Treue mit uns durchhalten und uns finanziell leistungsfähig erhalten.

Es ergeht daher nochmals das Ersuchen an unsere Mitglieder, uns die Treue zu halten, neue Mitglieder zu werben, und an die Vorstände unserer Ortsgruppen, die von hier aus ergehenden Anfragen zu beantworten und die Jahresrechnung recht bald einzureichen.

Widura.



**Tagebuchblätter Ernst Moritz Arndts über eine
Riesengebirgsreise (1812).**

Mitgeteilt von Geheimrat Adalbert Hoffmann
in Breslau.

(Schluß.)

„Den 23. Juni regnete es an dem Mittag. Und als der Himmel sich klärte, nahm ich meinen Wanderstab und ging durch die anmutigste Gegend nach dem freundlichen Liebental. Von da bergauf bergab einen schönen, aber mühevollen Weg nach Lähn. Schöne Bauerhöfe und Obstdärten, schöne Tauben, schöne freundliche Menschen. Das Schloß Lähn nicht dem Königsberg und Greifenberg gleich, aber zu dem Bober und dem Städtchen Lähn hinab alles bisher Gesehene weit übertreffend. Welch ein Tal! Von hier einen harten und durch Regen schlüpfrigen Bergweg*) nach Hirschberg. Schon war es spät, ich stürzte Schritt auf Schritt auf dem schlüpfrigen Pfade, und hungrig und ermattet trat ich 9,30 Uhr ins Weiße Roß, trank Ungarwein, aß Eier und Schinken. Auf den Bergen umher brannten die Johannisfeuer. Der Wirt rief: „Ich muß hinausgehen, die Meinen sind draußen auf dem Kavallerberg, wo gefestet wird; kommen Sie mit.“ Ich ging mit, eine halbe Stunde — und wir waren auf der Höhe. Tanz, Musik, Punsch, Wein, Nacht, Heppigkeit und Lebendigkeit der Menschen — hier braust schon Berggeist in ihnen — prächtige Dunkelheit für die Feuer, dann Donner und Blitz, fürchterlicher Regen, Durchnässung, Ermattung auf dem Heimwege, erst um 2 Uhr zu Hause. Dies ganz nach so mühevollen Tage und 2 schlaflosen Nächten: diese war fast die dritte. Doch war ich den folgenden Morgen munter und dächte mir sagen zu dürfen: et ego vir sum**).

Und der Johannismorgen war kühl und regnet nicht mit wechselnden Sonnengrüßen; doch war ich sehr früh wieder auf und erkundete das Land, und erstieg den Helikon und den Kavallerberg noch einmal, und dächte mir die Gegend sehr lustig und das Volk sehr lebendig und fleißig. Und nach dem Mittagessen ging ich fürbaß und sah das schöne Warmbrunn, das alte Schaffgotschische Weissagerschloß Kynast, das lebliche Petersdorf und andere Anmutigkeit und war gegen 6 Uhr abends in Schreiberhau in dem Hause des Schulzen, wo ich die Nacht zu bleiben gedachte. Von dort spazierte ich die Wundergegend, das Mauerwerk und den Rochel- und Zackl-Tal noch heute zu betrachten. Denn Gott hatte mir gleich einen Boten gegeben, der sich unterwegs zu mir gesellte und so fest anklebte, daß ich ihn nicht abschütteln mochte. Und ich dachte: Laß ihn mitlaufen, er mag wohl gut sein, und daß er kein Totschläger war, sah ich an seinen Gebärden.

„Und den 25. war ich früh auf und kam mit meinem gottgesandten Führer durch Föhrenwald immer bergan, und der Pfad war vom gestrigen Regen fast schwer und schlüpfrig. Und wir machten unser erstes Halt in der Altwiesenbaude***) und

tranken herrliche Milch“. „Von dannen kommen wir immer noch bergan und waren nach einer halben Stunde auf den hohen Elbwiesen. Und ich trank aus den Quellen der Elb und betete inniglich zu Gott, daß der Trunk ein Trunk der Freiheit sein und der Strom von einem Ende bis zum anderen bald ganz entfesselt fließen möge.

Und ich sah das große Rad und die Schneegruben und die Sturmhauben, und war ein schöner, heiterer, kühler Tag und lag alle Welt an beiden Seiten des Gebirges hell ausgebreitet unter meinen Füßen. Und ich sah den hohen Elbfall; doch hat er zu wenig Wasser. Und ich sah die Schneegruben, und sie sind nur dem Untenstehenden erhaben, welchem die Fantasie baut. Und das ganze Riesengebirge ist zu wasserarm. Und ich aß in der Petersbaude Eier und Milch als mein Mittag und kletterte bergauf bergab, bis ich der Fläche näher war, worauf die Kopppe thront. Und dort ließ ich meinen Führer laufen, der anging, mich niederzuschwagen.

Und ich watete eine halbe Stunde durch sumpfige Wiesen und kletterte dann auf dem größtlichen Fußsteige durch eine aufgetürmte Enflut von Steinen, welche den Riesen hier umgürtete, die hohe Kopppe hinauf. Droben lag ich eine Stunde und starrte in die Welt hinab und träumte, und pflückte dann Blumen hart an der Kapelle, solchen zu senden, die meine Seele lieb hat.“

Eine Gedenktafel an der Tür der Koppentapelle ist mittelbar auch dem Andenken E. M. Arndts, als des Dichters des bis 1870 vielgesungenen Lieds „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gewidmet. Daran, daß Gustav Reichardt dieses fernige Vaterlandslied hier am 3. 8. 1825 mit einer passenden Singweise versehen hat, erinnert seit 1897 die am Geburtstage des Tonsetzers angebrachte Tafel. Vivant sequentes! (Hoffmann von Fallersleben in Herischdorf, Chr. Günther in Landeshut oder Hirschberg, Goethe, E. T. A. Hoffmann u. a. m.).

„Und gegen 5 Uhr wanderte ich abwärts gegen Süden und ich hatte mein liebes Schweden vor mir mit dem prächtigsten Blumenschmuck der Wiesen und mit blumigsten Erinnerungen; und ich dachte bei mir: in diesem Revier muß Ribbezahls Blumengarten sein. Und ich ging zum Aupafall und saß dort eine Weile und dachte bei mir: sieh! nun bist du in Böhmen und mußt zu einem anderen Mann „Herr“ sagen und tatest es so gerne, wenn er unter die faßerlichen Adlerflügel dein Volk versammeln und schirmen könnte. Darauf schlenderte ich weiter und ging an mehreren Bauden vorüber und sah endlich Großaupa tief im Tale, und war die lieblichste Alpengegend, die ich noch im Gebirge gesehen, und die fettesten Wiesen, und stand Haus an Haus gerehet; aber der Weg abwärts war der beschwerlichste, also daß mich zuletzt die Knie zitterten.

Aber als ich unten war, wie ging es rasch oder vielmehr, wie flog es! und in welcher schönen Natur! War Großaupa lustig und lieblich, so hatte das romantische Dunkelthal seine düstere Schwermut, das rei-

*) Ueber Langenau, Neu-Flachsenfeld, Grünau.

**) Auch ich bin ein Mann.

***) Alte Schlesische Baude.



jende Marschendorf (Arndt: Waschdorf) seine freundliche Offenheit, endlich Freiheit eine freundliche Wirtin. Da kam ich um 9,30 Uhr an. Die Wirtin und der Schulmeister; unsere politischen Gespräche. Der Mann trug 2 Ehrenmünzen an der Brust, war mit bei Aspern und Wagram gewesen und sprach gescheiter als mancher Staatsminister über das, was Kaiser und Könige mit dem Volk gegen die Franzosen tun könnten und nicht zu tun verstanden. Nach solchem Gespräch wimmelten die Träume auf mich herab und ich konnte kaum schlafen. — Ich hatte heute viel Flachsbaue und manche Bleche gesehen und Menschen? ja recht einfällige, zutuliche freundliche und nicht geldgierige Menschen durchaus und allenthalben, obgleich in diesen Bergen ein Schmuggelgeschlecht wohnen muß und obgleich der Schmuggel die Leute verdirbt. Es weht einem hier aus ihnen etwas Frisches, etwas Echtd deutsches (zugleich Junges und Altes) entgegen. So ist es, dies scheint ein echter Urstamm; die Menschen laufen aus den Bergen nicht weg trotz den Schwerfägern und Völkersägern Attila und Napoleon. Dem denke nach!

Und den 26. lief ich bis Trautenau, wo ich Mittag aß, einen lustigen Talweg. Von Trautenau bis Adersbach sind drittehalb Meilen; zum Teil romantischer, aber schwerer Tal- und Berg-Weg; auch fand ich heute schon echte Böhmen, die mich nicht verstanden, auch wohl großlich nicht verstehen wollten. Schwer zu klimmen hatte ich den Berg zwischen Quaitzsch und Adersbach. Um 5 Uhr war ich in diesem zweiten Sans pareil. Welche mächtige Bilder hast du hier hingestellt, ewige Natur, und wie lieblich draußen deine Wasser zwischen den Wandern!

Den Reisebericht schließen wir am besten mit dem Freudenruf des Wanderers über die bei einem kleinen Abenteuer mit zwei preussischen Offizieren empfundene Ungebundenheit, die über das gesellschaftliche Kasernenwesen triumphiert, über das aus der anspruchslosigkeit hervorquellende Glück der Walze: „Du Fußwanderer-Glückseligkeit! Du göttliche Freiheit und Gleichheit des Lebens auf der Landstrolche, wo man Alles und Nichts ist, o du mein tapferer Vater, der mir diese tüchtigen Beine angedreht hat!“

Auf die Frage, woher und wie er die Mittel und Gelder zur Reise gewonnen habe, gibt Arndt an einer anderen Stelle (Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 1840 S. 120) die schon aus seinen Tagebuchaufzeichnungen herauslesbare Antwort: „Gott hatte mir, dem Knaben, schon die Vorahnung meiner Schicksale in die Brust gelegt, aus Abscheu vor Weichlichkeit und Bollust ward ich frühe trotzig und hart und hatte frühe sowohl entbehren als auch genießen gelernt. Des hatte ich fortgesetzt auch jenseits der Dreißige und Verzige, hatte oft freiwillige Nachtwachen und Hunger- und Durstübungen versucht, und war meines Fußgänger-glücks, worin Gott gefallen hat, auch mich zu erhalten, mir bewußt, oft in einem Zuge 6 bis 8 Meilen zu Fuß gegangen, wann meine Herren Brüder, wie die Wohlhabigkeit der Zeiten damals noch stand, auf schönen Pferden einherstreckten. Seit Napoleons Emporkommen war ich auf harte Proben ge-

faßt und hatte mich und mein Leben darauf eingerichtet. Ich hatte von meinen Tagegeldern in Stockholm, vom rückständigen Gehalt . . . und von dem Gewinn einiger Schriften mir einen Reisepfennig erspart. Wenn ich auch zuweilen unter Freunden bei fröhlichen Gelagen einen Friedrichsdor oder Dukaten springen ließ, so hatte ich einsam oder als wandernder Pilger die wenigsten Bedürfnisse. Was soll ich hier erzählen, wie der Flüchtling oft auch nur die Tafel eines Jägers im Walde oder eines versprengten Husaren gehalten hat?“

Um so glücklicher müssen für den rastlosen Flüchtling die wenigen Tage bis zum 1. Juli gewesen sein, die er wieder mit der Familie v. Scharnhorst und anderen Berliner Freunden in den Bädern Rudowa, Reinerz und Landeck verlebte, mit ihnen bei Wein und Bischof „auf die großen Hoffnungen des Tages anknüpfend.“

Ein schlesisches Bildndenkmal deutscher Dichtung aus dem 14. Jahrhundert.

(Die Wandgemälde von Boberröhrsdorf.)

Von Dr. Paul Knötel-Kattowitz.

Bei dem Worte Burg, gewöhnlich Ritterburg, steigt vor dem Geiste vieler ein malerisch-romantisches Bild auf: auf steiler Bergeshöhe ein stattlicher Bau mit Zinnen und Türmen, der weit ins Land hinaus blickt, das Ziel gar mancher Wünsche, auch dort oben wohnen zu dürfen. Gewiß trifft diese Vorstellung für eine ganze Anzahl Burgen zu, aber auch da müssen wir acht haben, ob nicht etwa erst das 19. Jahrhundert durch Ausbau einer früheren Trümmerstätte dieses Bild geschaffen hat, wie es etwa mit einer ganzen Anzahl Burgen am schönen Rhein der Fall ist. Vor der nackten Wirklichkeit muß der romantische Schimmer erblassen, das Malerische allerdings wird auch der schlichtesten Trümmerstätte bleiben, besonders wenn der Wald von ihr Besitz ergriffen hat.

Mit Hinschätzung alles übrigen war ein Gedanke bei der Erbauung der Burgen und der Wahl ihres Platzes allein maßgebend, der des Schutzes gegen feindlichen Angriff. Man sieht gewöhnlich einen oder mehrere Mauerringe mit Lordurchlässen, mindestens ein Wohngebäude (den Palas) und einen festen Turm (Bergfried) als die wesentlichen Teile einer solchen Anlage an. Das ist richtig, aber nur in einem gewissen Grade. Denn es gibt Burgen, bei denen die Mauern des Gebäudes den Mauerfranz ersetzen, und solche, bei denen der Bergfried ganz fehlt, wie bei größeren Anlagen auch mehrere vorkommen. Es kommt ja vor allem auch auf deren Umfang an. Manche Burg ist oder war nur ein festes Haus, andere gleichen einem kleinen Orte mit der Vielheit ihrer Gebäude. Wo allerdings von ihnen kein weiter Ausblick gewonnen werden konnte, wird der Bergfried kaum fehlen als ein besonders fester, fast fensterloser Bau, der den über-rumpelten Bewohnern als letzte Zuflucht diente. So ist er also im Falle der Not zugleich Wohnung.

Es gibt aber auch Türme, die durch ihren Umfang und durch das Vorhandensein von Fenstern,

nicht nur Suchen, sich als von vornherein auch als Wohnstätten zu erkennen geben. Das sind die sogenannten Wohntürme. Ihre Zahl ist verhältnismäßig klein. Sie kommen besonders in der nordwestlichen Schweiz vor, vereinzelt auch sonst in Deutschland. Wie schon ihr Namen erkennen läßt, stellen sie eine Verschmelzung des Palas, des Wohngebäudes, und des Bergfrieds dar. Bisweilen bilden sie einen Teil einer größeren Burganlage, wie z. B. bei der Wasserburg Bechenich in der Rheinprovinz (Kreis Euskirchen), meistens aber schlossen sich an sie nur wenige unbedeutende Baulichkeiten an.

Das ist auch der Fall bei dem Wohnturm, mit dem wir uns in diesem Aufsatze beschäftigen wollen, dem von Hoberrohrs dorf im Hirschberger Kreise. Ein zweiter befindet sich in Eidersdorf im Landkreise Breslau. In seiner Burgenkunde hat O. Piper, der beste lebende Kenner dieser Wissenschaft in Deutschland, das Wesen dieser Turme genau bestimmt, und es ist fesselnd, daß der Hoberrohrs dorf er Turm alle darin festgestellten Züge trägt und so gleichsam als Schulbeispiel dienen kann.

Seiner Lage nach gehört er zu den sogenannten Wasserburgen. Dem Wanderer, der auf der Kunststraße von Hirschberg her kommt, zeigt er sich als eine das Domitium umgelegende überragende Baumasse hinter der Hoberbrücke. Er lag ursprünglich auf einer kleinen Insel, die durch Zuschüttung nach dem Domitium zu landfest geworden ist, aber richtiger gesagt, zu seinem Schutze war er mit einem nassen Graben umzogen worden. Früher ging um diese Insel eine 12—14 Fuß hohe Mauer herum. Das neben dem Turm übrig bleibende Gelände kann nur ganz geringfügige Bauten getragen haben. Die Größe der früheren Insel beträgt nur 20 : 22 Meter.

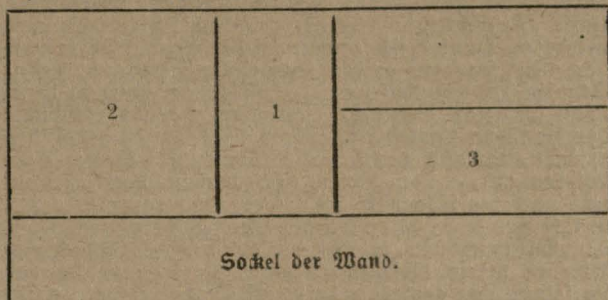
Er selbst erhebt sich auf einer rechteckigen Grundfläche von 14 : 21 Meter und ist aus Bruchsteinen aufgeführt. Seine Mauerstärke beträgt 2 Meter, seine Höhe bis zum Dachgesims 19 Meter. Oben schließt ihn ein schindelgedecktes Satteldach ab. Sein Verteidigungscharakter gibt sich sogleich in dem Fehlen jeder Gliederung zu erkennen, sowie in der Kleinheit der Fenster in den oberen Stockwerken, ihr fast völliges Fehlen in den unteren. Wir bemerken sofort, daß er den modernen Ansprüchen entsprechende Wohnräume nicht enthalten kann. Vom Hofe aus betreten wir auf der Südseite durch eine im Spitzbogen geschlossene Tür das Erdgeschoß. Durch eine von Süden nach Norden gehende Mauer ist es in einen größeren westlichen und kleineren östlichen Raum geteilt. Dieselbe Einteilung finden wir im ersten Stockwerk. Die zu ihm und den anderen führenden Treppen sind neueren Ursprungs. Daß der Turm noch im 16. Jahrhundert bewohnt wurde, beweist ein bildergeschmückter, vor einigen Jahren von hier entfernter Ofen, der in dem kleinen Räume stand. Aus leicht begreiflichen Gründen lagen die eigentlichen Wohnräume des Wohnturmes in einem oberen Stockwerke, in Bechenich z. B. im dritten. Von den beiden oberen Stockwerken unseres Baues gibt sich nur der zweite durch verschiedene Merkmale als die eigentliche Wohnstätte zu erkennen.

Wenn wir zu ihm emporgestiegen sind, bemerken wir sechs Öffnungen des ungeteilten Raumes. Wie aber gleich vorgehend angeführt sei, muß auch er ursprünglich, wie die unteren zwei, Räume enthalten haben, nur daß die Zwischenwand nicht massiv war. Auch das entspricht den Erfahrungen in anderen Bauwerken dieser Art, deren innere Scheidewände aus Bretern, Balken oder aus Fachwerken bestanden, welches mit Stäbelpfen, Strohpfeilen oder ausnahmsweise mit Mauerwerk ausgefüllt war. So bleiben für den größeren Raum nur drei Öffnungen übrig. Eine genauere Untersuchung aber läßt sofort erkennen, daß die eine auf der Nordseite nicht als Fenster gedient haben kann. An der Außenwand sind nämlich an beiden Seiten je zwei übereinander vorgekreuzte Steine angebracht, die ersichtlich einen hölzernen erierartigen Oberbau getragen haben müssen. Damit gibt sich diese Öffnung als der Zugang zu einer Abortanlage zu erkennen, wie wir sie vielfach auch als Massivvorbauten an alten Burgen finden. So bleiben also nur zwei wirkliche Fenster übrig. Daß sie zu einem Wohnraum gehörten, läßt ihre ganze Anlage erkennen. Rechts und links von den Fenstern sind nämlich in den tiefen Nischen Sitzbänke aufgemauert. Die schmale Öffnung selbst aber ist von einem Stiegengewände umrahmt, dessen Abschluß einen Kleeblattbogen bildet.

In diesem ehemals durch die verschwundene Wand abgetrennten größeren Räume finden sich nun die Reste der Wandgemälde, auf die ich im Untertitel hingewiesen habe und die den endgültigen Beweis erbringen, daß wir es hier mit den eigentlichen Wohnräumen der ritterlichen Besitzer zu tun haben. Das Verdienst ihrer Entdeckung gebührt dem verstorbenen Rechnungsrat Klose aus Hirschberg. Er hat darüber in zwei Aufsätzen Rechenschaft gegeben, im „Wanderer im Riesengebirge“, 5. Band, 1890 und in „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“, 4. Band, Seite 595 ff. mit einem Vor- und Nachwort von Martin Zimmer. Eine Erklärung der aufgedeckten Bilder vermochte Klose nicht zu geben; auch Lutsch in seinem Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens spricht nur ganz allgemein von einem Turme usw. Erst neuerdings ist es mir gelungen, ihren Inhalt zu deuten. Das Ergebnis meiner Studien habe ich in einem Aufsatze mit der Überschrift „Schlesische Zweinbilder aus dem 14. Jahrhundert“ in dem letzten Band der Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde niedergelegt. Es handelt sich also um nichts Geringeres, als daß wir auf dem Boden des eben erst dem Deutschland gewonnenen schlesischen Koloniallandes einen künstlerischen Abganz der höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters finden. Unter Beilegung des kritischen Apparates sei hiermit den Lesern des „Wanderers“ über diese kulturgeschichtlich bedeutsame Tatsache Bericht erstattet.

Klose hatte seinerzeit nur die Bilder auf der Südwand aufgedeckt. Inzwischen hat ein Wirtschaftsschüler in ziemlich roher Weise an der Westwand ein paar durchscheinende Gestalten mit schwarzer Farbe nachgezogen. Das übrige harret noch der Aufdeckung.

Wir beginnen mit den Bildern auf der Südwand. Ihre Gliederung zeigt das beistehende Schema.



Die Darstellung auf 1 erklärt sich selbst; es ist Maria mit dem Kinde. Das Feld 2 zeigt zunächst oben vier Gestalten, je eine männliche und weibliche, einander gegenübergestellt. Die beiden Männer jugendlich, bartlos, mit langen, fremdartigen Gewändern. Sie zeigen das sogenannte *mi parti*, d. h. die beiden Hälften haben verschiedene Farben. Beim flüchtigen Blick unterscheiden sich die Frauengestalten nicht viel von ihnen, sodaß Klose sie seinerzeit alle vier als männlich angesprochen hat.

Echt mittelalterlich ist die Gebärdensprache der Hände, die das ersehen muß, was der Maler in den Gesichtern nicht auszudrücken vermochte. Den Inhalt der lebhaften Aussprache der beiden Paare gaben einst die von oben nach unten gehenden Spruchbänder zwischen den Gestalten an. Jeder sind sie nicht mehr lesbar. Daß die Gestalten Leute adliger Herkunft darstellen sollen, zeigt ihre Tracht. Aber es soll nicht nur eine gleichgültige Unterhaltung vorgeführt werden. Auf eine höchstwahrscheinliche Erklärung weisen uns die Gestalten unter den Vier. Wie unter einer Art Gewölbe sind sie unter Spruchbändern untergebracht, je eine den oberen Figuren entsprechend. Nur die Oberkörper sind sichtbar, ihre Haltung drückt Unbehagen, Müdigkeit bis zur Erschlaffung aus. Offensichtlich sind sie nackt und tragen eine Art Mumienfarbe. Wenn wir uns erinnern, daß die mittelalterliche Kunst den Tod nicht als Gerippe, sondern als eingetrocknete Leiche darstellte, so dürfen wir hier Tote vor uns haben. So sind in dem Gesamtbilde Leben und Tod einander gegenübergestellt: oben die schönen, eleganten Menschen, des vorbereiteten Ritterstandes im süßen Liebesgeflüster, unten die Toten; auch die oben werden ihnen einst gleich sein. Man denkt an die schöne Gruppe der vornehmen Herren und Damen in einem Haine in dem bekannten „Triumph des Todes im Campo santo zu Pisa“, und nicht weit von ihnen der Haufen der Toten aus allen möglichen Ständen, die la morte, ein grämliches, geflügeltes Weib, mit ihrer Sense dahingerafft hat. Hier wie dort eine Bildpredigt von der Vergänglichkeit alles Irdischen: *hodie mihi, cras tibi*.

Ich habe in meinem Aufsatz wahrscheinlich zu machen versucht, daß die Wahl dieses Bildmotivs und der Marienfigur damit zusammenhängt, daß hier ursprünglich die Bettstatt war. Dann stand dem Hausherrn immer das Bild mit seinem Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen. Das aber wies ihn auf die Fürbitte der Gottesmutter hin, vor

deren Bilde vielleicht ein Betschemel stand, auf dem ein Gebet am Morgen und Abend verrichtet mochte.

(Schluß folgt.)

Weihnachtswetter und Verkehr. Die Weihnachtstage sind bei uns recht still und ruhig verlaufen. Besonders im Gebirge fehlte der sonst an diesen Tagen sehr harte Besuch vollständig. Die Eisenbahnsperre hatte den Großstädtern die Reise in unsere Berge unmöglich gemacht, ja nicht einmal die Strecken konnten die nur mit der Bahn erreichbaren Gebirgsorte aufsuchen. Wie aus Anfragen hervorging, waren die Berliner auch der Meinung, in Schreiberhau lassen schon die Tagewenigsten wollen bald einrücken. Nun, soweit sind wir ja glücklicherweise noch nicht. Neuenhaus wiesen Schreiberhau und Krummhübel, im Gegensatz selbst zu den Kriegsheimweihnachten der vergangenen Jahre, nur sehr wenige Besucher auf. Auf den Hochgebirgsbauden war der Verkehr auch außerordentlich gering. So hatte die Neue Schlesische Bunde, die doch zu den Weihnachtstagen bisher immer voll war, am Heiligen Abend nur drei und am ersten Feiertag gar keinen Nachlaß. Am zweiten Feiertag war der Besuch des Gebirges etwas lebhafter. Derische am ersten Feiertag auf dem Gebirge ein ziemlich heftiger Sturm, der den Aufenthalt im Freien nicht eben angenehm machte, so war der zweite Feiertag ein wunderbarer Wintertag bei prächtigem Sonnenschein und nur 5 Grad Kälte. Nur ein leichter Nebel störte etwas die Fernsicht. Sehr gut waren die Sportverhältnisse, denn die Salitzenbahnen waren vorzüglich und reichten bis nach Schreiberhau, Krummhübel und die anderen Gebirgsdörfer hinab. Die Schneehöhe auf dem Kamme betrug durchschnittlich dreiviertel Meter. Im Tale fehlte zum Schlittenfahren der nötige Schnee. Der Jugend wurde daher Erntefest in den Eisbahnen abboten. Konzerte, Theater, Kinos sorgten für Unterhaltung und in vielen Orten gab man sich trotz des durchdringenden Grades der Kälte mit Eifer dem so lang entbehrten Tanzenvergnügen hin.

Dr. Siebelt, Sanitätsrat (Kliniker): Heimkehr. Weitergebrannte Männer fliegen in jenen Augusttagen 1914 von den am Bergabbange vertriebenen Hütten und Bänden hernieder, abhorsam dem Rufe des Vaterlandes. Bis auf den letzten Platz füllten sie die wenigen Eisenbahnwagen, auf dem Bahnsteige drängten sich Angehörige, Freunde, Bekannte zum letzten Gruß. Zum letzten? O daran denken wohl nur wenige; wie klingt doch die Weisse? Gloria, Victoria. In der Heimat, in der Heimat gib's ein Wiedersehen! Wehmütig schauen wir dem Zuge nach. Meine Erinnerung ist erst zu erwarten, wenn die Lazarettzüge die Opfer der Schlachten heimbringen werden.

Über 50 Kriegsmonate gingen ins Land. Begeisterung und Sieg; Not und Entbehrung; trostige Emotionen, sie zu tragen. Oftmals kam die Kunde, daß den und jenen von den froh hinausgezogenen fremde Erde decke für immer. Ruhest das trübe Ende.

Und nun schmücken wir die Gassen, die Häuser für die, welche das Schicksal die Heimat wiedersehen läßt. Sie haben ja keine Schuld am Verhängnisse. Nicht aus zusammen, nicht in festlichem Zuge kommen sie mit Trompetengeklänge. Einzelne, müde, abgerissen; doch Heimatstunde ruft aus den meisten Augen, auch derer, die einen Arm, ein Bein draußen liegen. Und das schwarzweiße Band tragen noch alle mit Stolz.

Ich bin schon lange daheim. Wieder über ich meinen Beruf in Hütten und Bänden aus, die auf den Wiesen unter dem Walde träumen. Trippelt da auf schmalem Hain ein kleiner Knirps vor mir her, er hat ein Brot eingekaut. Freude leuchtet aus seinen Augen. Verrät sein ganzes Wesen. „Nun wo gehörst du denn hin?“ frage ich. „Du sahn es nee durt dubo, wo die Hasne hängt?“ Ach so, ja ja. „Und anne Kalande hamu' mer noch, zwee Beeme hamu' mer dazunde“

geioabt!" Jetzt sehe ich alles. „Ist denn dein Vater schon daheim?" „Ne, a stimmt ericht aus Russland!" Und veranuat plaudernd laut der Kleine in seiner Hoffnungsreude den Dana hinauf.

Die nächste Tür schmidt Gienarün und Tannenreis. Hier steht meines Wissens doch feirer mehr heim? „Doas is in od der Kleene, der gebliba is, der Grunne is in aefanae ei Frankreich, an die kumma in nu an ball!" Offentlich braucht das alte Mütterlein nicht zu lange auf den Einziaen zu warten, der ihr blieb, ist doch während des Kriegaes auch der Mann und Vater heimgenanaen.

In ein anderes Haus trete ich ein; dem alten Veteranen von 70 gilt es, zunächst aber streckt mir ein junger Bursch die Hand zum Willkommen entgegen. „Und da habt ihr nicht einmal einen Kranz um die Türe gehetzt?" „Er war in zu risch doo, mer hoatta's noch gar nie geducht, aber wenn der andere ericht kummt, friega f'es alle beede!" versichern Mutter und Schweser. Little Frende leuchtet aus den Augen des Alten; lange darf ihn freilich der andere auf die Heimkehr nicht mehr warten lassen, sonst muß er den Vater unten im Tale, auf der Heimstatt des ewigen Friedens besuchen.

Und wieder ein Haus, so ziemlich das letzte im tiefen Grunde, wo der Berabach unbekümmert um den Weltlauf seit unvordenklichen Zeiten im gleichen Tonfall mit schwanfenden Tannen sein Lied raucht. Ein starrer Vandwehrmann ist dort wieder alltlich heimgaeft, zu Weib und Kind. „Wenns a su kumma sollte, kunda mer vur viera Subra alei derbeeme bleiba, ma schamt sich richtia." Der Mann hat recht. Ich zeige auf sein Zwillingaspaar, das heut freilich fieberaeichü telt im Bette lieat; vielleicht treffen die es einmal besser wie wir, wenn ihre Zeit erit da ist.

Dann wende ich den Schritt heimwärts. Noch an vielen Häusern führt der Weg vorüber, manches davon im erwartungsvollen Schmutz frischen Grüns. Die eigene Haustür aiet kein Tannenreis; mein Einziaer findet seine Heimkehr.

Major Reichert (Lauban): Die Laubaner Familie Anton. Die ehrbare Büraersfamilie Anton ist seit 1667 in Lauban bekannt geworden, denn in diesem Jahre heiratete der Kürschner-Alteste und Büraer Paul Anton daselbst Justina Schuster. Er stammte aus dem Kleinen Girscheide bei Rittau, wo sein Vater Mariin Anton seit 1661 Büraermeister war. Der ältere Zweig der Familie blieb in Rittau wohnen, woselbst Johannes Anton, ein älterer Bruder von Paul als Handelsmann ein Geschäft betrieb. Von seinen Söhnen war der jüngere Paul, der wohl den Vornamen nach seinem Laubaner Oheim erhielt, ein bedeutender Theologe, der 1687 Superintendent in Rochlitz und 1695 Professor der Theologie an der Universität in Halle a. d. S. wurde und 1709 als Anisek.or des Saalkreises kinderlos verstorben ist.

Die Laubaner Linie beginnend mit dem Kürschner Paul Anton hat bis zu Anfang des voriaen Jahrhunderts hier gelebt und Nachkommen derselben wohnen auch heute noch in unseren Mauern. Pauls Sohn, Gottfried Anton, war Gürtler und hatte sich mit Rosine Paull verheiratet, der ältesten Tochter eines Kohaerbers. Von den Söhnen wurde der eine Prediger in Wachenau bei Berlin († 1761), ein anderer Gottlob Kaufmann in Lauban, zwei Söhne Paulus und Konrad lernten den Beruf ihres Vaters und wurden Gürtler. Dem Vater Gottfried Anton gehörte das Haus Nikolaistraße Nr. 23, der Sohn Gottlob Anton war Besitzer des Hauses Markt Nr. 18.

Von den beiden Söhnen dieses Gottlob Anton, welche beide das Lyzeum ihrer Vaterstadt besuchten, studierte der ältere Karl Gottlob in Leipzig, der jüngere Bruder Christian Go.thelf wurde Buchbändler in Lauban und siedelte später nach Görlitz über.

Für unsere Oberlausitz hat Karl Gottlob Anton eine Bedeutung gewonnen die heute an seinem hundertjährigen Sterbetage (17. November) dankbare Erinnerung verdient. Hat doch Anton vor 130 Jahren im Verein mit Adolph Trau-

gott von Gersdorf am 21. April 1779 die noch jetzt blühende Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz gearündet und durch seine sehr bedeutende Stiftungen wissenschaftlicher Sammlungen, einer großen Bücherei und mehrerer Häuser sich unverackliche Verdienste erworben. Er war ein aeltia hochaeblde er Mann, dessen Studien sich besonders auf die Geschichte, Sprachwissenschaft und Landwirtschaft erstreckten. Antons Geschichte der deutschen Landwirtschaft bis 1350 die in 3 Bänden erschien, hat auch heute noch bedeutenden Wert. Sein Wirken wurde von seinen Zeitgenossen hoch achätzt und auch die Nachwelt hat seiner nicht verassen. Am 9. Oktober d. J. ehrte ihn die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz durch eine Gedächtnisfeier in ihrem Gesellschaftshause, Reichstraße 30 das sie seiner Freiaeblaei, verdankt, und errichtete einen Gedenkstein an seinem Grabe. Auch in Lauban, seiner Vaterstadt, beabsichtigt die Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft in Weimar die Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburtshause, die durch die Zeitverhältnisse hinausgeschoben werden mußte.

Ehruna Patschowsky. Am 12. Dezember 1918 hielt die Ortsgruppe Liebau die Hauptversammlung ab. In ihr gab Hauptlehrer Patschowsky u. a. einen Bericht über die Tättigkeit der Ortsgruppe Liebau für die Zeit von ihrer Gründung (1880) bis zum Schluß des Jahres 1918; bezw. ausführlich vom Jahre 1905 bis 1918, weil der Bericht bis 1905 schon gedruckt vorlag. In der Zeit ihres Bestehens hat die Ortsgruppe im ganzen 20 560,33 Mark ausaegeben. Sie errichtete einen Auslichtsturm, 3 Belpetere, 2 Schutthütten, 4 eiserne Geländer auf Felsen und ein hölzernes, und im voriaen Jahre erbaute sie die Sommerrenovation „Sinnerbaude". Sie leate 15 Auslichtplätze an und stellte 3 Orientierungstafeln auf. Von ihr wurden 46 Wege gebaut. Die Zahl der aufgestellten Bänke betrug 204, die der Tische 58, die der Wegweiser 542. Zahlreich waren die Ausflüge und die von ihr veranstalteten prächtigen Veranunungsabende, denen jedesmal ein bestimmter Charakter zugrunde lag. — Sodann verlas der Schriftführer Patschowsky den Jahresbericht und der stellvertretende Kassenvart Kaufmann Vietich erstattete den Kassenericht, worauf die Neuwahlen voranommen wurden und der Arbeitsplan für 1919 zur Besprechung kam. Bemerkenswert bei den Wahlen war die Wahl des Schriftführers. Da Hauptlehrer Patschowsky am 1. April 1919 in den Ruhestand tritt und seinen Wohnsitz nach Girscheberg verlegt, wurde an seine Stelle Lehrer Pabel gewählt. Der Vorsitzende, Büraermeister Spruner dankte dem bisherigen Schriftführer für alles, was er bisher für die Ortsgruppe Liebau, für die Stadt und die hiesige Gegend getan. Hauptlehrer Patschowsky war nicht nur 32 Jahre lang Schriftführer der hiesigen Ortsgruppe, er hat auch an allen Arbeiten, die von der Ortsgruppe ausaegeführt worden sind, sowie an allen Festen, die veranstaltet wurden, einen großen Anteil. Außerdem war er als Hauptvorstandsmittglied, als Schriftführer der Vereinigung der N.-G.-B.-Ortsgr., im Osten des Riesengebirges und als Mittglied der Propaganda-Kommission des Verkehrsvereins für den Osten des Riesengebirges tätig. Durch seine reiche, literarische Tättigkeit hat er nicht nur für das Liebauer Tal, sondern für den ganzen Osten des Riesengebirges segensreich gewirkt.

Art (Goldberg): Der Rennweg. Woher stammt der Name „Rennweg"? Die Frage ist schon öfter aufgeworfen worden. Mit dem Rennen, wie es wohl die Ritter in alter Zeit öfter und die Raad-Reitervereine in unserer Zeit hin und wieder veranstaltet haben, hat der Name meines Erachtens wohl nichts gemein; denn zur Veranstaltung von Rennen braucht man einen großen freien Platz. Wer einem solchen Raadrennen beigewohnt hat, wird gesehen haben, wie die Reiter in ihren roten Kräcken mit den Pferden stets über große Felder aaloppiert sind. Ein bloßer Weg für

Nennen wäre also eine Unmöglichkeit. Andererseits kommt der Name in Gegenden, wo heute noch Schloßer zu finden sind, gar nicht vor. In meiner Vaterstadt gibt es dagegen heute noch eine „Herrenschenke“, die sich an den Weg zum Schloßeingange anschließt und von den Rittersn oder Herren beim Ausreiten benutzt wurde, um so schnell wie möglich ins Freie zu gelangen. Näher kommt man wohl einer Erklärung wenn man auf die Entstehung des Wortes zurückgreift. Bei vielen Wörtern ist das Stammwort nur noch schwer zu entdecken, wie bei dem Worte „Grenze“, in welchem das Wort Rand steckt; denn Grenze ist ein Sammelwort und bedeutet so viel als „Grenze“ also Rand an Rand. Aus Gerande ist Grandle und schließlich Grenze entstanden. Ähnlich scheint auch Rennweg von Randweg abgeleitet zu sein. Ein Dorf am Rand- oder Rennweg ist demnach ein solches, das sich am Rande oder an der Grenze eines anderen Ortes befindet. Zutreffend ist dies bei Rensdorf a. Rennweg bei Goldberg.

Polnische Erntearbeiter in Schlesien im 16. Jahrhundert. Aus Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte. 23 Bb., kleine Schriften von P. Lambert Schulte. D. R. M. X. Polnische Erntearbeiter in Schlesien im 16. Jahrhundert. Nikolaus Pol erzählt in seinen Denkwürdigkeiten zum Jahre 1529 folgendes: Den 7. Juli kamen viel Polen und Masuren nach ihrem jährlichen Gebrauch an Breslau in die Ernte, aber zu frühe, da noch nicht Zeit und Wetter war zu schneiden. Wegen derwegen in Kreischmerhäusern, hatten weder Heller noch Pfennig, weder zu essen noch zu trinken, rafften und fraßen bei den Wirten die Treiber aus den Witten und Schaffern. Die Almosenherren gaben jedem 2 Brote und 2 Heller, ihrer bei 1100 Personen. In dem Jüter Proklamatorium findet sich zum Jahre 1527 folgendes Befehlsmathema: Daß man einem Schnitter einen ganzen Tag ein Körner zweien Schilling Heller, ein Weizen 3/4 Schilling Heller und nicht mehr geben, auch die Schnitter nicht mehr fordern noch rechnen sollte.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Die Hoberbahn. Eine Doriageschichte aus dem Hirschberger Tal von Kurt Reicher. An Doriageschichten, die mit dick erlich-fühlerischem Werte über den Namen düstiger, farblos und gefühlungsarmer Volksliteratur hinausgehen und auch jenseits der Heimatstranken Beachtung verdienen, ist unser Hohenbergische erstaunlich arm. Neben Carl Hauptmanns herb und derb naturalistischen Erzählungen „Aus Hütten am Daria“ kann man kaum ein halbes Dutzend wirklich künstlerischer Doriageschichten aufzählen, deren Stoffgebiet die doch so volkstümlichen, banerntümlichen Hohenbergischen Landschaften sind. Schon im Hinblick darauf müssen wir jede einigermaßen dichterische Doriaerzählung als mit besonderer Freude begrüßen. Kurt Reicher's oben erwähnte umfangreiche Geschichte aus Grünau im Hirschberger Umkreise (1908 S. Verlag von Duelle und Wener, Leipzig, Gebd. 6 Mk.) ist eine iener volkstümlichen gehaltenen Leistungen, die in beträchtlichem Maße den Anforderungen an die alte Doriaerzählungskunst entsprechen. Zwar offenbart sie noch in manchem ihrer Weisenszüge — vor allem durch die allzu naive Ausprägung von Nebenächlichkeiten und die meist sehr konventionellen Naturpicaresken im Rahmen des Geschehens — Eristinaschwächen; doch gibt sie sich mit den Hauptfachen: der Charakterzeichnung und der Entwicklung ihrer einfachen, schlichten Fabel ganz als Beweis eines bernien, ausbildungsfähigen Volks-erzählertalents. Alle Gestalten des Buches, die rein dörflischen sowohl, wie die von städtischer Unkultur angehauchten, gehen mit lebenswahren Tun und überzeugenden Eigenheiten durch den Wirkungskreis der Geschichte. Und kaum zeigt sich irgendwo eine Bruchstelle in der frischen, gedanklich unbeschwerten Handlungsfolge. Einzig wäre wohl der Schluss als nicht unbedingt notwendiges und unwillkommenes Ergebnis zu betrachten. Reicher's Buch ist mit seinem inneren Gehalt ein Zeugnis der heißen Liebe zur

Heimatscholle. Paul Schleifer, den der Verfasser so glücklich als leidüberstürzten Wohlthatmenschen bezeichnet hat und der von der ewig wurzelnden Heimatliebe in seine Gebirgswelt zurückgerufen wird, verläßt in Gemeinschaft mit der ebenfalls schwer geprüften Nichte, die er sich endlich zur Lebensgefährtin gewann, schließlich die Heimat wieder. Menschenhah und Mikunst und das tragische Schicksal des Vaters, der durch seinen fanatischen Groll gegen die neue Hoberbahn zugrunde geht, treiben ihn fort. Und iust, nachdem er die ersten Strahlen eines wirklichen Heimatglückes ausleuchten sieht und die Liebe ihn sanftnet. Sein bitterer Entschluß ist uns nun nicht mehr beargwünlich. — Das Buch ist als ganzes sehr spannend gehalten und wird sicher — trotz seines tragischen Gehaltes — viele dankbare Leser finden. (Der Verfasser, ein Kind der Stadt Hirschberg, ein Sohn des im ganzen Hohenbergischen wohlbekannten und sehr verdienten Justizrates K., hat diesen Roman zuerst in der Schlesischen Zeitung erscheinen lassen, hat überhaupt schon mehr Proben seines reichen dichterischen und schriftstellerischen Talentes abgeleitet und sich durch seine Schriften in das Herz der Schlesier geschnitten. Grünau a. B. wird dem Beschreiber seiner landschaftlichen Reize und seiner reifen Bewohner vielen Dank schulden. Die Schriftleitung.)

Vorträge der Ortsgruppe Hirschberg. Die Ortsgruppe Hirschberg veranstaltet seit vielen Jahren im Winter 6 bis 8 Vorträge, welche noch in jedem Jahre eine größere Menge Zuhörer fanden und für viele Mitglieder allein schon der Beweismittel ihres Eintritts in den Verein wurden. In diesem Jahre begann der Direktor der Volkshochschule zu Warmbrunn, Hüllweck, mit einem außerordentlich anziehenden, durch herrliche Lichtbilder unterstützten Vortrag über die „Kultur der Pflanze“, aus dem die Hörer nicht bloß ästhetischen Genuß zogen, sondern auch durch sachgemäße Ratsschlüsse für ihre Anordnungen Belehrungen fanden. Den zweiten Vortrag hielt Professor Dr. Körber über die „Schlesische Mundart“. Die schlesischen Dialekte seien durch die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erfolgten Einwanderungen Deutsch und Thüringen und Franken stammender Ansiedler entstanden, die die vorhandene slawische Bevölkerung zwar verdrängten, aber doch slawische Sprachbestandteile in sich aufnahmen. Man könne mehrere schlesische Mundarten unterscheiden die den Charakter der Bewohner widerspiegeln. Allen gemein sei die breite Aussprache der Selbstlauter und Doppellauter, wodurch sie unschön und schwerfällig klinge. Die in unseren Gebirgsdörfern gesprochene Mundart sei die beste. Nach vielen schönen und interessanten Bemerkungen über den Hirschberger Schneider Vertmann, über die Aufnahme und Veränderungen der Fremdwörter durch die Schlesier las der Vortragende den so dankbaren Zuhörern „Ente rüßt, od hem“ von Karl Volke und „Der Verruch“ von Paul Keller vor. Gatten schon diese beiden Vorträge allgemeines Interesse erregt, so steigerte sich dasselbe noch, als Gymnasialdirektor Gaud als Thema ankündigte: „Etwas vom Hohenbergischen und etwas von den Farben“. In glücklichster, dabei auch humoristischer Weise wußte Direktor Gaud unter Vorführung ausdauernder Experimente und leuchtender Lichtbilder wichtige Kapitel der Optik mit Wahrnehmungen an unseren Landschaftsbildern zu verknüpfen. So schloß das alle Jahr mit einem vollen Erfolge, den es ja leider auf anderen Gebieten nicht hatte. 3 Vorträge sollen noch folgen. Möge ihnen derselbe gute Stern vorleuchten!

Dr. Rosenberger Geheimrat (Hirschberg): Frühe und Gedanken bei diesem Jahresbeginn. In meiner Wissenschaft, der Philologie, gibt es einen unstillbaren Beweis, daß ist das argumentum e silentio: Viele glauben nämlich, daß wenn ein wichtigeres Ereignis in einer Schrift gar nicht erwähnt ist, obwohl es doch seiner Bedeutung nach nicht hätte tot geschwiegen werden können, es auch nicht stattgefunden haben könne. Einen solchen Schluss soll man

beim „Wanderer“ nicht machen dürfen. Von den furchtbaren Ereignissen in unserem Vaterlande habe ich fast nichts verlauten lassen; ich bin in dem ruhigen Fahrwasser der Gebirgsbetrachtungen weiter geschwommen. Was hätte ich auch meinen Lesern Neues bringen können oder dürfen? Ich will ihnen lieber einige schöne Sprüche des frischen Wandersmanns Josef Scheffel bieten; daran mögen sie selbst meine Gedanken ermessen: „Segen wächst dir selten zu, harst du fein in mühsamer Ruh; willst an Brunnflut du dich laben, mußt du ihr entgegenaraben“ oder „Du au en Schwimmer im Strom des Lebens umdränst die stürmende Flut vergebens, und kommen auch Wogen, die überschwellen: es taucht dein Kopf doch durch die Wellen“. „Erfahrung streben, heiter leben, vieles schauen, wenigen trauen, deutlich im Herzen, tapfer und still, dann mag kommen, was da will“. Für die aber, die jetzt Gefahr für ihre Heimat durch fremde Eroberer fürchten, möchte ich die für die Gegend so passenden schönen Verse hersehen: Drei Monde Sommer. Neun Monde Schnee, ein Gott, ein Dach, zwei Gassen, die Menschen dort Kerben vor Heimatweh, wenn in die Ferne sie reisen“.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Volkobura und Schweinhäus, Roman von Konrad Urban, 175 S. Schles. Museumsbibliothek Berlin, Schleiergasse D. Schl. Geb. 3. M. Ein schillernder Ritterroman aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Die Hauptcharaktere sind die im schles. Vorpommern liegenden Rosten Volkobura und Schweinhäus. Am

Mittelpunkte der romantisch anmutenden, sehr schätzenswerten Handlung steht der tatkräftige, edle Vianterazon Volkobura, der wider heimtliche Schnapshähne und Nordbrenner — unter denen Nacz von Nimmerstatt der schlimmste ist — und politische Intriganten wirksam zu Felde zieht. Seine mit dichterischer Phantasie ausgeschmückte Liebe zur Jugendliebespielerin Barbara von Gwina rückt ihn dem Leser des Urbanischen Buches menschlich sehr nahe. Der unglaublich Ankaara des beiderseitig trennenden Verzeihensbundes wirkt starke Schlägler auf ein politisches Gerüchte, das schon damals alle persönlichen Reaktionen rezierender Kräfte drakonisch beherrschte. Urban hat die geschichtlichen Quellen seiner Erzählung fleißig studiert und verflocht nur in ganz wenigen unwesentlichen Punkten gegen das Gelesch historischer Tatsächlichkeit, so z. B. wenn er von den Delgemälden der Vianterazon Klosterkirche redet. Der übliche romantische Schimmer, der über seinem Werke liegt, erhöht zweifellos das Interesse bescheidener Leser für die spannende Darstellung.

Schluss des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter:

Geb. Studienrat Dr. Rosenberger in Girschberg.

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich:

Paul Venich in Girschberg.

Anzeigenteil.

Anzeigen

Für die nächste Ausgabe des Wanderer erbitten wir bis zum

15. Februar

General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Radfahrer endlich erreicht!

Die beste und billige Feder-Verfertigung ist mein Spezialgeschäft, bestehend aus einzelnen Federn, keine Größenauswahl und Veredelung der Feder mehr. Preis per Korn, M. 35.—. Ebenfalls Spiralfederfertigung. Preis per Korn M. 15.—. Verpackung M. 1.— gegen Nachnahme. Mittelb. Federfabrik, Halle a. d. S. 75 b. Schlegelstr. 22. 18

Neue Behandlungen
für körperl. Leiden



Pfarrer
Jos. Schmidt

Vertrauet in die Natur!

Pfarrer Schmidt's Büchlein, ein wertvoller Ratgeber in der Familie gibt Rat und Aufklärung über Verwendung von Naturmitteln bei:

Asthma	Magenbeschwerden	Blutarmut
Lungenleiden	Verdauungs	Bleichsucht
Rheumatismus	Hämorrhoiden	Verdorbenem Blut
Ischias	Magenkrämpfen	Mitesser
Gicht	Magenleiden	Furunkel
Brustkrämpfen	Darmträgheit	Zuckerkrankheit
Nierenleiden	Verstopfung	Zuckerharnruhr
Nervenleiden	Durchfall	Harnverhaltung
Gliedergerittern	Bettläger	Wasserbeschwerden
Fettleibigkeit		Wassersucht

Tausende von Zeugnissen aus allen Kreisen.

Das Büchlein versenden wir kostenlos und portofrei.

Schreiben Sie an **Pfarrer Schmidt's Naturmittelvertrieb, Georg Pfaller**
Kontroll-Nr. 145. (Bei Bestellung unbedingt angeben) **Nürnberg, Fürtherstr. 35.**

Bettwäsche
Tischwäsche
Hauswäsche
Küchenwäsche
Leibwäsche
Trikotagen
Handarbeiten
Taschentücher
Morgenröcke
Morgenjacken
Blusen
Unterröcke

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Größtes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche

F. V. Grünfeld

Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22

Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage

Eigene mech. und Handweberei
Näh- u. Stuck-Werkstätten
Unfangreiche
Hausbeschäftigung.

Mehr als 2000 un-
mittelbar beschäftigte
Angestellte, Fabrik- und
Heimarbeiter.

Postfreie Versand von
30 M. an.
Umtausch bereitwilligst.
Proben von allen
Artikeln zu Diensten.

Das Säumen und Stücken
der Wäsche wird zu
billigsten Preisen über-
nommen.

Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M (mit 2500 Abbildungen).
Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.
Brautausstattungen-Preisliste Nr. 34 G.

Herrenwäsche
Krawatten
Berufskleidung
Gardinen
Vorhänge
Schlattedecken
Reisedecken
Bettdecken
Steppdecken
Bettstellen
Leinen- und
Baumwollstoffe